Unter Freunden

Gesche Grabenhorst und Thomas Mayer

Wieder treffen wir mit der Architektin und Stadtplanerin Prof. Gesche Grabenhorst (GG) und Thomas Mayer (TM), Bilanzbuchhalter im Ruhestand, Ex-Altstadtflohmarkt-Organisator und ehrenamtlicher Stadtführer, zwei Freundeskreis-Mitglieder. Beide lieben unsere Stadt für ihre perfekte Größe – für ihn dürfte die Stadt nicht größer sein, für sie auf keinen Fall kleiner.

Stellt euch mal kurz vor ...

GG: Ich bin Architektin und Stadtplanerin und habe hier ein Büro in der Georgstraße. Als Professorin arbeite ich unter anderem in Nordrhein-Westfalen. Wir planen und bauen seit mehr als 20 Jahren schöne und nachhaltige Projekte aus unterschiedlichsten Genres. Mit z.B. dem Ostfriesischen Landesmuseum in Emden, dem Kunstmuseum in Celle und dem internationalen Chorzentrum in der Christuskirche haben wir einen für uns wertvollen Beitrag im Kulturbereich geschaffen. Der Umbau der Gustav-Adolf Kirche zur Synagoge für die Liberale jüdische Gemeinde hat uns mit dem niedersächsischen Staatspreis eine tolle Anerkennung unserer Arbeit beschert. Das sind natürlich nur kleine Ausschnitte. Zusammengefasst gibt es nichts Schöneres, als ein gelungenes Bauwerk zu übergeben, zu beobachten wie es die Nutzer annehmen und mit Leben füllen.

TM: Es ist toll, wenn man zeigen kann, was man gemacht hat. Ich bin ja ein reiner Büromensch, von Haus aus Bilanzbuchhalter. Für Hannover-Themen setze ich mich schon sehr lange ein, erstmals in den 70er-Jahren, da habe ich gemeinsam mit Michael Krische dafür gekämpft, dass man in der Bahnhofstraße weiterhin oberirdisch zum Bahnhof gehen kann. Die damaligen Stadtplaner wollten nach der Fertigstellung der Passarelle den Strom der Fußgänger komplett nach unten verlegen. Man hat von der Oststadt immer als „hinter dem Bahnhof" gesprochen, und es wurde überlegt, wie man dieses „Vorne und Hinten" verbinden könnte.

GG: Aber das ist auch durch die Passerelle nicht gelungen.

TM: Das sagt die Architektin (lacht). Aber es war ein Riesenprojekt, der Raschplatz wurde erweitert, ein großes Kaufhaus angesiedelt ... Ich war als Referent für Tarifrecht und Stadtplanung im Einzelhandelsverband Hannover zuständig für die Interessenvertretung der U-Bahn-Anlieger.

GG: Bist du eigentlich mal aus Hannover weg gewesen?

TM: Ja, ich habe eine Weile in Hamburg gearbeitet. Aber ich fand es damals immer schön, nach Hannover zu kommen und bekannte Gesichter zu sehen. Ich habe nie verstanden, wie Menschen Großstädte lieben können. Großstädte bedeuten für mich Kriminalität, Schmutz ...

GG: Ich liebe Großstädte!

TM: Kleiner als Hannover muss eine Stadt auch nicht sein, aber auch nicht größer. Ich bin gerne hier. Deswegen bin ich auch Greeter.

What?

TM: Das ist wörtlich zu nehmen im Sinne von „Begrüßer". Es gibt ein weltweites Greeter-Netzwerk – Menschen begrüßen ehrenamtlich Besucher in ihrer Stadt und führen sie herum. Ich habe schon vorher jedes Jahr eine Radtour mit Freunden zu bestimmten Themen organisiert: Alle Kirchen in Hannover, die kleinen Theater, Hannover am Wasser, Baustilkunde ... So wurde ich Greeter.

Wie kam es denn zum Engagement für den Flohmarkt?

TM: Ich war immer begeisterter Flohmarkt-Gänger. Nachdem Mike Gehrke 1994 gestorben ist, geriet der Flohmarkt ins Trudeln. Wir, die dort immer herumspaziert sind, wollten etwas dagegen tun, dass dort vermehrt Schwarzware und billige Massenartikel gehandelt wurden. Wir haben darum einen Freundeskreis gegründet und ein Konzept gemacht, dessen Umsetzung nach einigem Hin und Her auf mich übertragen wurde.
Ich habe dann 30 Händler runtergeschmissen und versucht, das Ganze „Back to the roots" zu bringen. Leider kam es aber immer wieder zu Umstrukturierungen bei den Zuständigen seitens der Stadt, und ich bekam ständig neue Ansprechpartner. Das war nicht sonderlich konstruktiv und vor vier, fünf Jahren habe ich mich dann zurückgezogen. Ich arbeite noch immer in einem ähnlichen Bereich, für den Kommunalverband „VHW – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung" betreue ich Seminare, u.a. für den Baubereich, Vergaberecht, Planung ...

GG: Du bist jemand, der sich schnell neue Themen aneignet, oder?

TM: Ja, aber verheiratet bin ich schon seit mehr als 40 Jahren (alle lachen), mit einer Holländerin, wir haben 8 Enkelkinder.

Kanntest du Mike Gehrke auch?

GG: Ja, ich kannte ihn über meinen Vater. Gerd Grabenhorst war im Ministerium für Wissenschaft und Kunst zuständig für die Künstlerförderung in Niedersachsen. Ich habe viele Kindheitserinnerungen an seine Arbeit und damit verbunden die Kunst im öffentlichen Raum, den Flohmarkt sowie das Altstadtfest. Das war zu seiner Zeit eine „coole Szene" mit Theater, Kunst, Musik und einer unglaublichen Energie. In der Nachwendezeit haben wir (GG und Roger Ahrens) uns in Berlin selbstständig gemacht – das war super spannend. Es waren Tausende Architekten in Berlin und es gab ja auch jede Menge für Architekten zu tun; jedes Dachgeschoß, jede Lücke aber auch die großen Investoren-Bauvorhaben sind in dieser Zeit maßgeblich entwickelt und gebaut worden. 1998 sind wir, weil wir beide aus Hannover stammen, wieder zurückgegangen. Anlass war der Auftrag für die Szenographie des Themas „Mensch" auf der Weltausstellung.

Ist es für ein Architekturbüro entscheidend, wo es sitzt?

GG: Hannover bildet eine gute Basis. Wir bauen vor allem in Norddeutschland, von hier bis zur Küste. Ich finde es schön, Hannover mitzugestalten, mit prägenden Bausteinen. Das ist uns gelungen, natürlich auch, weil wir viele Wettbewerbe gewonnen haben. Wenn du in Hannover bist und die Szene mit bewegst, dann lernt man mit der Zeit alle Player kennen. Das bewirkt einen großen Vertrauensvorsprung. Wenn ein Bauherr deine Projekte schon kennt, sich in den Räumen vielleicht schon bewegt hat, erlebt er das anders, als nur auf einem Bild oder einer Internetseite. Ich liebe Hannover, aber ich habe auch die Zeit gebraucht, die ich weg war, um mich zu sozialisieren. Ich hätte nicht direkt hier mit der Architektur starten können.

TM: Vor einiger Zeit habe ich zwei hier lebende Amerikaner kennengelernt, die fanden das irre, dass ihre Kinder hier so frei sind und mit dem Fahrrad allein zur Schule fahren können. „Und sonst so?", habe ich gefragt, und dann meinte der eine „Everything works". So ist es. Alles flutscht.

GG: Es ist eine ideale Stadt, um Kinder großzuziehen! Was uns beide unterscheidet, Thomas, das ist, dass ich Metropolen unheimlich inspirierend finde. Wenn ich hier ein Tief habe, dann haue ich ab. Dann bin ich in Berlin oder sonstwo.

TM: Inspirierend finde ich das auch, aber leben könnte ich nicht in so einer großen Stadt. Ich habe mal den Bericht eines Journalisten gelesen, der von Berlin in die Provinz, nach Hannover versetzt wurde und erst total unglücklich damit war. Der hat dann am Ende eine Liebeserklärung an Hannover geschrieben.

GG: Ja, Hannover ist liebenswert! Die Hannoveraner sind verbindlich und treu. Deshalb halten die Freundschaften. Wir haben in Berlin immer festge-

Thomas Mayer und Gesche Grabenhorst

stellt, dass wir eigentlich die einzigen sind, die solche „Altfreundschaften" haben. Das ist etwas unheimlich Tolles.

Noch mal zur Architektur: Wenn du in einer Stadt baust, findest du ja immer etwas vor, was schon da ist. Das muss ja nicht mal ein Denkmal sein, aber eine Struktur, ein Bestand.

GG: Ich fange immer mit einem Goethe-Zitat an: „Was du ererbst von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen." Wenn du eine Substanz vorfindest, geht es um Respekt; oft ist diese sehr wertvoll und könnte in der Form heute nicht ohne Weiteres gebaut werden. Es geht um das genaue Prüfen für den Erhalt, ein Abwägen für die beste Lösung. Aber das zu entscheiden, ist ein schwieriger Prozess.

TM: Ein Negativbeispiel: Wo heute die Ernst August-Galerie steht, in der Kurt-Schumacher-Straße, das hatte ja ein Gesicht ...

GG: Der Bestand hatte einen starken Auftritt mit einer eigenen Identität.

TM: Und das haben die weggerissen! Ich war bei den Bürgerprotesten dabei und habe vom Architekten erfahren, dass die auch gerne die alte Fassade erhalten hätten. Aus Kostengründen stand das aber nicht zur Debatte. Das ist schade, aber oftmals kann der Architekt gar nichts dafür.

GG: Nein, meistens nicht, weil das politisch im Vorfeld geklärt wird.

Brauchen die Menschen nicht gerade diese Mischung von Altem und Neuem? Das hat ja auch viel zu tun mit der Identität einer Stadt.

GG: Ja, absolut! Da fällt mir wieder die Altstadt ein. In meiner Kindheit war die voller kleiner Läden, einer schöner als der andere. Später wurde das eine Meile mit „komischen Franchise-Läden". Unter ästhetischen Gesichtspunkten mit zum Teil Fensterprofilen aus Plastik nicht tragbar. Die Idee des Rückbauens und dann der Besatz mit inhabergeführten kleinen, feinen Läden wäre ein Ziel. Das wäre eine Renaissance der Altstadt.

TM: So wie momentan kann da kein Geld mehr verdient werden, die Boutiquen werden mehr oder weniger aus Liebhaberei betrieben. So gerät die Altstadt immer mehr ins Hintertreffen.

GG: Aber die Holländer oder die nordischen Länder zeigen in hinreißender Weise, wie gerade so kleine Start-Up-Läden einen unheimlichen Charme entwickeln. Ich würde mir das für die Altstadt wünschen, ein Nutzungskonzept mit einer Mischung von ganz jung bis erfahren, etabliert.

TM: Das braucht natürlich Förderung. Vor ungefähr 10 Jahren habe ich den Vorschlag gemacht, ein Quartiersmanagement für die Altstadt einzurichten, und die wichtigen Leute waren dabei. Wir wollten aus der Altstadt was machen. Aber die paar Engagierten, diese verbliebene Restgemeinschaft für die Altstadt, reichten einfach nicht aus. Man muss natürlich planvoll an die Zielsetzung herangehen, die Altstadt als echte Konkurrenz zu diesen ganzen lieblosen Einkaufszentren zu etablieren.

GG: Und da sind wir wieder bei der Identität.

TM: Genau, es geht um das Lebenswerte! Ihr vom Stadtkind habt ja auch diese Kataloge für inhabergeführte und kleinere Läden aufgebaut ...

KaufLust

TM: Genau. Und dieses Bummeln durch kleine Läden, wie ich es aus Holland kenne, ist einfach gemütlich. Hinter diesem neuen Begriff des urbanen Stadtgebietes steckt doch, dass wieder alles zusammenwirkt, ein Laden, ein Café, auf dem Hof eine kleine Tischlerei, ein lebenswerter Raum. Die Altstadt hat leider diesen Zug verpasst.

GG: Ja, wie kommt man da wieder hin? Ich sehe die Chance für dieses hannoversche Herzstück; zurzeit wird die Uferpromenade nach dem Leitbild 2020 Initiative Uwe Bodemann fertiggestellt – die historische Flaniermeile wiederbelebt – und der gesamte Marstall mir seiner Neubebauung aufgewertet. Diese Klammer kann die Altstadt wieder beleben.

TM: Das wäre schön. Ich habe ja schon vor 12 Jahren ein Konzept für die Neugestaltung und Nutzung des Hohen Ufers gemacht und immer wieder darauf gedrungen, dass da was passiert. Inzwischen sieht es ja recht schick aus. Man könnte da aber noch viel mehr machen, Sand aufschütten im Sommer und Liegestühle hinstellen wie in Paris oder in Berlin. Hannover hat sein Wasser nicht genutzt. Die Leine verschwindet am Arbeitsamt und ist weg. Jetzt ist das Thema natürlich die Leinewelle. Ich habe Herrn Schostok neulich gefragt, wie die Beteiligung der Stadt daran aussieht, und der hat gesagt, das sei ein privates Projekt und die Stadt stelle nur die Infrastruktur zur Verfügung. Was ist das, die Leine? Und sie haben fünf Jahre gebraucht, um das zu genehmigen. Was hier bremst, ist vielleicht Mangel an Geld und Engagement, aber vor allen Dingen sind es die Auflagen der Behörden.

Aber in Berlin gibt es doch die gleichen Auflagen.

GG: Vor allem in der Nachwendezeit gab es da einfach mehr Underdogs, die ihre Ideen einfach so gelebt haben, ohne Konzession. Und wenn die erwischt wurden, waren sie halt weg. Eine ganz kreative Szene, da war Aufbruchstimmung. Aber hier sind ja ebenfalls Dinge in Bewegung und es macht Spaß, durch die Stadt zu laufen. Ich sehe natürlich den Unterschied zu Berlin, die Stadt ist einfach zu groß zum Laufen – eine Frage des Maßstabs.

TM: Ja, das sehe ich auch so. Und nicht vergessen: Everything works.

Interview: Annika Bachem